

Christoph Bühler

Heidelberger Weltgeschichte oder: Der Flug des Ikarus

Ein Abriss zur geschichtlichen Bedeutung des
Heidelberger Katechismus und der reformierten
Konfession im Fürstenhaus der wittelsbachischen
Kurfürsten von der Pfalz

Dieser Aufsatz stellt keine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema, sondern einen essayistischen Versuch dar, sich dem Thema zu nähern.

Insofern dient er als Vorstudie zu einem entsprechenden wissenschaftlich ausgearbeiteten Kapitel

Heidelberger Weltgeschichte – oder: Der Flug des Ikarus

Im Grunde war es kein Zufall, der die beiden zusammenführte, und es war auch kein Zufall, dass sie sich gerade hier begegneten. Hier – das war das Residenzschloss eines der aktivsten Fürsten im Kampf für den rechten Glauben, die Heimstatt der Reformierten, die Zuflucht in der Zeit der Verfolgung. Die beiden – ein Prinz im Asyl und eine geflohene und enterbte Prinzessin. Die Zeit – ein Tag im Frühling 1572. Die beiden sahen sich, verliebten sich ineinander und heirateten drei Jahre später. Weltgeschichtliche Geschehnisse begannen.

Das Schloss ist das Heidelberger Schloss. Hier entstand 1563 der Heidelberger Katechismus, die Lehr- und Bekenntnisschrift der Reformierten, hier hatte sich Kurfürst Friedrich III., „der Fromme“ offen zur reformierten Lehre bekannt, derjenigen Richtung der Reformation, die nicht durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 gesichert war. Hier war auch die protestantische Universität, die schon seit 1560 den Zuzug reformierter Theologen aus Wallonien, aus Flandern und Frankreich erlebte – die wiederum erheblichen Einfluss auf die Formulierung der reformierten Glaubenspositionen im Katechismus nahmen.

Hier aber, in der Regierung Friedrichs III., wuchs auch schnell die Bereitschaft, Partei zu ergreifen für die verfolgten

Mitchristen im Westen Europas, für die Reformierten in Frankreich (die dann so genannten „Hugenotten“) und in den spanischen Niederlanden. Gerade letztere, als Glaubensflüchtlinge in den aufgelassenen Klöstern Schönau und Frankenthal angesiedelt, brach-



Vielleicht fand die schicksalhafte Begegnung hier statt: Arkadengänge im Gläsernen Saalbau

ten das unmittelbare Erleben der akuten Gefährdung mit. Partei für die Verfolgten zu ergreifen war für Friedrich III. ein Akt konkreter christlicher Solidarität, die die lutherischen Fürsten im Reich vermissen ließen. Reformierte Richtung war den Lutheranern ein Greuel, Ketzerei, und kein Anlass, politisch aktiv zu werden. Von dieser Seite



kam auch der Spottname „Calvinisten“, um neben den „Papisten“ den zweiten Feind der Reformation auszumachen.

Konkrete Solidarität hieß für Friedrich III., aktiv in die Kriege einzugreifen, in denen sich die Hugenotten gegen die Ansprüche des französischen Königiums und der ultrakatholischen Partei der Herzöge de Guise wehrten. Kriegspartei waren hier auf hugenottischer Seite unter anderem Mitglieder des Hauses Bourbon, wie der Prinz Louis Condé, oder Jeanne d'Albret, die Königin von Navarra. War der erste Hugenottenkrieg in Frankreich 1562/63

Oben: Zwei der Protagonisten: Louis Condé (1530 - 1569, Schloss Versailles) und Werkstatt François Clouet (1515–1572): Jeanne d'Albret (1528 - 1572), Königin von Navarra (Bibl. nat. France).

rechts: Markgraf Philibert von Baden, einer der ersten Interventen. Alle Bilder: Wikimedia Commons

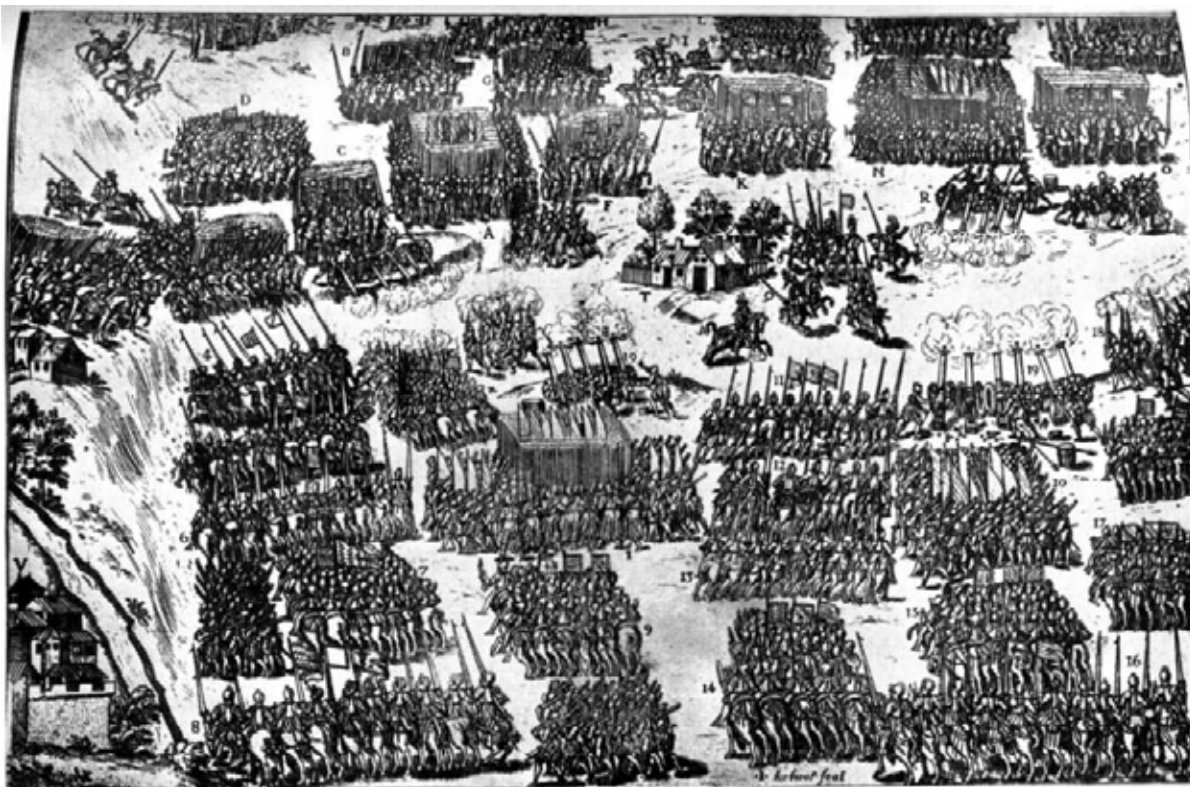


noch ohne deutsches Eingreifen abgelaufen, intervenierte die Kurpfalz im zweiten Hugenottenkrieg 1567 mit einem eigenen militärischen Aufgebot – nicht unter Führung des Kurfürsten selbst, sondern unter der seines zweiten Sohnes Johann Casimir. Mit von der Partie war auch Markgraf Philibert von Baden-Baden, der dann allerdings die Fronten wechselte und zwei Jahre später auf der Seite des französischen Königs die Hugenotten bekämpfte. Ebenfalls dabei war der junge Straßburger Student Johann Elias Hügeler, der dann in kurpfälzische Dienste trat, an der Hochschule in Neustadt Theologie studierte und die pfälzischen Truppen als Feldprediger begleitete. Der indessen ist nur eine literarische Fiktion und stellt 2013 diese

Zusammenhänge in Schlossführungen dar.

Johann Casimir war die treibende Kraft, unterstützt von seinem Vater. Ob als nachgeborener Sohn des Kurfürsten, ob als Fürst von Pfalz-Lautern oder als Kuradministrator – er zeigte den unbedingten Willen, die Sache der Bedrängten, der Reformierten zu Gottes und seiner eigenen Ehre nach Kräften zu unterstützen.

Die zweite Intervention 1569 leistete nicht Johann Casimir, sondern sein Vetter Wolfgang von Zweibrücken, der, nachdem er von Ottheinrich Neuburg erhalten hatte, zum Stammvater der Neuburger Pfalzgrafen und Herzöge geworden war. Wolfgang von Zweibrücken starb in Südfrankreich, be-



THE BATTLE OF MONCONTOUR, OCT. 3, 1569

Schlacht von Moncontour am 3. Oktober 1569 in einem zeitgenössischen Stich.



Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken (1526 - 1569), Intervent in Frankreich 1569, Begründer des jüngeren Hauses Pfalz-Neuburg. Pfalzgraf Wolfgang hängt auch in der kurfürstlichen Ahnenreihe im Rittersaal des Mannheimer Schlosses.

vor der Feldzug in der Niederlage von Moncontour endete.

Inzwischen hatten die Reformierten in den niederländischen Provinzen Spaniens sich erhoben und 1566 in einem revolutionären Bildersturm „papistische“ Symbole aus den Kirchen gezerrt und öffentlich verbrannt – wie es auch Ottheinrich in Heidelberg 1556 mit eigener Hand getan hatte. Der König im fernen Madrid griff mit harter Hand durch



Dirk van Delen (1605 - 1671): Allegorie auf die Tyrannei des Herzogs von Alba, um 1630. Utrecht, Museum Catharijneconvent.



Grafen Egmont und Horn, unter dem Schwert des Scharfrichters – zwei, die in die niederländischen Geschichte als Freiheitshelden eingehen sollten. Der „Achtzigjährige Krieg“ um die Unabhängigkeit der Niederlande begann, und dieser Krieg hatte in Herzog von Alba ein Feindbild.

Diese Vorgeschichte ist prägend für die eingangs erwähnte Begegnung im Heidelberger Schloss. Der Prinz im Asyl war Wilhelm von Oranien, Statthalter der spanischen Krone in den Provinzen Holland, Seeland und Utrecht. Er war zunächst lutherisch und musste 1567 vor dem neu

und entsandte einen Statthalter, der die Ordnung wiederherstellen und die Ketzerei beseitigen sollte. Das war Don Fernando Álvarez de Toledo y Pimentel, allgemein nur Herzog von Alba genannt. 1567 starben auf dem Grote Mart in Brüssel zwei der prominentesten Auführer, die

Gesucht und gefunden:

Antonis Mor (1519–1575): Wilhelm von Oranien, genannt „der Schweiger“ (1533 - 1584). 1555. Museum Schloss Wilhelmshöhe, Kassel

Daniël van den Queborn (um 1552–1602) zugeschrieben: Charlotte von Bourbon-Montpensier (1546/47 - 1582). Um 1579. Historische Sammlungen des Hauses Oranien



ernannten Stellvertreter der Königs ins Ausland ausweichen – zunächst in sein Stammland Nassau, dann nach Heidelberg. 1573 wechselte er zum reformierten Glauben. Die geflohene Prinzessin aber war die ehemalige Äbtissin der Abtei Notre-Dame de Jouarre im heutigen Dept. Seine-et-Marne. Sie war von ihren Eltern zum Eintritt ins Kloster gezwungen worden, um das Erbe ihres Bruders nicht zu schmälern. Mit 13 Jahren wurde sie formal Äbtissin, das Amt selbst trat sie mit 19 Jahren an. Sie hatte nie Äbtissin werden wollen, hatte sich mittlerweile der reformierten Konfession zugewandt und floh 1571 aus dem Kloster. Es war Charlotte de Bourbon-Montpensier, eine Tante 2. Grades Heinrichs, des Königs von Navarra. Mit ihrer Begegnung, schließlich mit ihrer Heirat 1575 beginnt sich das Rad der Geschichte, das Friedrich III. mit dem Heidelberger Katechismus aufs Gleis setzte, zu drehen.

1581 erklärten unter Wilhelm von Oraniens Führung die sieben nördlichen Provinzen ihre Unabhängigkeit von der spanischen Krone und nahmen damit das von Calvin zunächst nur angedachte, von seinen Nachfolgern formulierte Widerstandsrecht gegen eine tyrannische Obrigkeit in Anspruch. Die verfassungsrechtliche Struktur der Provinzen war kompliziert: Sie blieben selbständig, wählten sich aber in der Person des Oraniers einen Repräsentanten der Union und Oberbefehlshaber der vereinigten Truppen. Er behielt den traditionellen Titel „Statthalter“. Die „Republik der Sieben Vereinigten Provinzen“ der Niederlande gaben damit ein Modell ab, das die britischen Kolonien in Nordamerika 1774 aufgriffen.

Maßgeblich für den Erfolg des Oraniers und der Provinzen im Widerstand gegen Spanien war neben Wilhelm, der als Freiheitsheld gilt, auch seine zweite Gemahlin Charlotte de Bourbon-Montpensier. Sie hielt durch ihre Briefe die Verbindung zwischen Wilhelm und den Aufständischen aufrecht, sie pflegte ihren durch ein Attentat verwundeten Mann bis zur eigenen Erschöpfung.

Die Kurpfalz, besonders aber Johann Casimir, griff weiter in die Religionskriege in den Nachbarländern ein. 1574 forderte die Schlacht auf der Mooker Heide gegen die Spanier einen erheblichen Blutzoll, indem zwei Oraniersöhne und Pfalzgraf Christoph, der dritte Sohn Friedrichs III., auf dem Schlachtfeld blieben. Der spanische König Philipp II. war dabei der gemeinsame Feind Englands, Frankreichs, der Oranier und der Kurpfalz. Und auch der Kaiser selbst war sehr reserviert dem Spanier gegenüber, war doch das Gerücht nicht aus der Welt zu schaffen, Philipp II. wollte seine niederländischen Provinzen aus dem Reich lösen und ihnen damit den Rückhalt der Reichsverfassung nehmen.

1576 zog Johann Casimir wieder den Hugenotten zu Hilfe – diesmal nicht ganz eigennützig, schloss er doch seine Koalitionen im Hinblick darauf, dass er auf den Besitz der „drei Hochstifte“, also der weltlichen Herrschaftsgebiete der Bistümer Metz, Toul und Verdun, spekulierte. Mit diesem Besitz als französischem Lehen hatte er vor, seine eigene geringe Besitzbasis im Fürstentum Lautern aufzuwerten. Bei einem seiner Feldzüge bekam er sogar den Titel eines französischen Herzogs von Étampes zugesprochen. Papier war indessen geduldig, er sah das Herzogtum

ebensowenig wie er jemals die zugesicherten französischen Gelder – sei es als Kostenersatz für seine Hilfe, sei es als Ablösesumme, dass er Frankreich wieder verließ – erhielt.

1578 ein neuer Kriegszug in die Niederlande – Johann Casimir erwies sich als ein eingreiffreudiger Fürst, der sich und die Kurpfalz damit bei den europäischen Mächten als Partner empfahl, der nicht nur redete, sondern auch handelte.

1582 stellte sich die Frage der Mehrheitsverhältnisse im Kurfürstenkolleg. Bekanntlich waren es sieben Kurfürsten, die den römischen König und den Kaiser wählten. Die Erzbischöfe von Köln, Trier und Mainz waren – verständlicherweise – katholisch, katholisch war auch der König von Böhmen, das war der Habsburger selbst. Evangelisch waren Kurpfalz, Brandenburg und Sachsen. Schienen die Mehrheitsverhältnisse damit auf ewige Zeiten zementiert, öffnete sich mit dem Übertritt des Kölner Kurfürsten Gebhard Truchsess von Waldburg zum Protestantismus die Möglichkeit, das Kurfürstenkolleg quasi „umzudrehen“. Waldburg wollte nichts Geringeres als „sein“ Fürstentum behalten und als evangelischer Herzog in Amt und (Kur-)Würden bleiben. Für die katholische Seite war das allerdings nicht nur ein Verfassungsbruch, sondern geradezu eine absolute Unmöglichkeit. Mit dem Herzog von Bayern an der Spitze intervenierte das katholische Bündnis und zwang Waldburg zum Aufgeben. Johann Casimir kämpfte auf Waldburgs Seite – schlecht vorbereitet, schlecht organisiert. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass der Tod seines Bruders Ludwig, des pfäl-



Hermann tom Ring (1521 - 1597: Gebhard Truchsess von Waldburg (1547 - 1601), Erzbischof von Köln 1577 - 1583.

zischen Kurfürsten, seine Haut rettete. Johann Casimir verließ den Kölner Krieg, um die Regentschaft für Ludwigs minderjährigen Sohn Friedrich IV. in Heidelberg anzutreten. Man hätte indessen schon die Lehre ziehen können, dass die katholische Seite alles, aber wirklich alles daran setzte, ihre Machtposition zu erhalten. Vier protestantische Stimmen gegen drei katholische – man kann sich ausrechnen, wann eine der nächsten Kaiserwahlen auf einen protestantischen Kandidaten gefallen wäre.

Der für die katholische Partei gewonnene „Kölner Krieg“ begründete übrigens die Zeit der bayerischen Wittelsbacher auf dem Kölner Erzstuhl. Auf die Zukunft gesehen war das die erste Kurstimme für die katholischen



*Unbekannter Maler: Porträt Johann Casimirs von Pfalz-Simmern, Kuradministrator der Pfalz.
um 1590*

Wittelsbacher. Bis 1742 sollten es vier werden.

Auch als Kuradministrator befürwortete Johann Casimir weiter die Intervention zu Gunsten der verfolgten Glaubensbrüder. Den Krieg 1587 zur Unterstützung der Hugenotten befehligte er aber nicht mehr selbst, der stand unter dem Befehl seines Feldherrn Fabian von Dohna. Johann Casimir selbst arbeitete auf ein Bündnis der protestantischen Fürsten im Reich hin. Das nahm soweit Gestalt an, dass tatsächlich ein gemeinsames Heer aufgestellt wurde. Als Führer dieses protestantischen Heeres, man möchte es fast schon Unionsheer nennen, betritt ein Mann die Bühne der Geschichte, der sie schließlich prägen sollte: Fürst Christian von Anhalt-Bernburg, der in seinem eigenen kleinen Fürstentum so

Netzwerk-Damen

Unbek. Zeichner: Amalia von Neuenahr (1539 - 1602, links)

Crispyn de Passe: Luise Juliana von Oranien-Nassau (1576–1644), Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek (rechts)



wenig Auskommen hatte, dass er in die Dienste fremder Fürsten treten musste. Konfessionell war er noch nicht so sehr entschieden, dass er nicht nach dem Kriegszug (der dann doch nicht stattfand) doch wieder in kaiserliche Dienste trat.

Johann Casimir überwarf sich gegen Ende seiner Regierungszeit beinahe mit dem Fürsten von Oranien, man könnte also die nach seinem Tod angebahnte Ehe zwischen dem jungen Pfälzer Kurfürsten und der Tochter Wilhelms I. von Oranien, Louise Juliana, als eine Art von Wiederannäherung sehen.

Diese Ehe aber setzt die Heirats- und Netzwerk-Politik fort, die schon Friedrich III. mit seiner 1569 geschlossenen Ehe mit Amalie von Neuenahr eingeleitet hatte. Friedrich III. war mit dieser Ehe mit den führenden Geschlechtern des reformierten niederländischen Freiheitskampfes, mit Egmont und Horn, verschwä-



gert. Friedrichs IV. Schwiegervater war ein Fürst von Oranien, seine Schwiegermutter eine Prinzessin aus dem Haus Bourbon – das war ein Anspruch, mit dem Friedrich IV. selbst zunächst wenig anfangen konnte. Um so mehr aber seine Berater, allen voran der 1595 in pfälzische Dienste tretende Christian von Anhalt. Bourbone war auch Heinrich IV., ehemals König von Navarra, seit 1589 König von Frankreich. Die Bourbonen waren mit ihm die regierende Familie in Frankreich. Um es vorwegzunehmen: Heinrichs IV. Sohn Ludwig XIII. und Friedrichs IV. Sohn Friedrich V. waren Cousins 4. Grades. Nicht sehr eng verwandt, aber in einer Zeit, in der man familiäres „Herkommen“ sehr hoch achtete, eine nicht zu unterschätzende Größe im sozialen Netzwerk.

Christian von Anhalt hatte eine Lehre aus der politischen Gegenwart gezogen: der Augsburger Religionsfriede von 1555 war als Instrument der Friedenssicherung im Reich untauglich, und die Hoffnungen, die in ihn gesetzt wurden, waren allenfalls geeignet, lutherische Fürsten zufrieden zu stellen. Freiwillig war weder die



Unbekannter Maler: Christian Fürst zu Anhalt-Bernburg, 1517. Privatbesitz. Bild: Kurpfälzisches Museum Heidelberg.

katholische Seite noch die lutherische bereit, den Reformierten politisch entgegen zu kommen. Und auch die Situation der Reformierten war allenfalls in Frankreich, nicht aber in den spanischen Niederlanden, in Böhmen und Ungarn als erträglich oder gar gesichert anzusehen. Wohl um die Jahrhundertwende reifte in Christian von Anhalt die Erkenntnis, dass nur ein großer, europäischer Krieg die verhärteten Fronten und die unselige Koalition der Habsburger in Österreich und in Spanien aufbrechen konnte. Für diesen

Krieg galt es, die Vorbereitungen zu treffen.

Für diese globale Auseinandersetzung gab es einen, der an die Spitze treten konnte, ja, treten musste: Der Netzwerker mit Kontakten nach Frankreich und den Niederlanden, der, der durch die Politik seines Onkels und seines Großvaters England empfohlen war: Friedrich IV., Pfalzgraf und Kurfürst bei Rhein. Für ihn arbeitete Christian von Anhalt weiter an der Politik, die Johann Casimir eingeleitet hatte, am Bündnis der protestantischen Fürsten im Reich, das schließlich mit Gründung der Protestantischen Union 1608 Gestalt und Form annahm.

Gleichzeitig aber wandelte sich der pfälzische Hof in Heidelberg und erhielt ein Gepränge, das der künftigen Führungsrolle in Deutschland

und Europa entsprechen konnte. Der Hofstaat wurde vergrößert und entsprach nun mehr und mehr einer „königlichen“ Residenz (was sich nicht zuletzt in der Aufstockung des sog. „Apothekerturms“ um drei Stockwerke für die Pagen zeigt). Vor allem aber entstand an der Stelle der alten, baufällig gewordenen Kapelle ein neuer Palast, der Kapelle und Wohngeschosse vereinte.

Johannes Schoch, der Architekt, hatte unzweifelhaft genaue Vorgaben für den Palast, den er hier entwarf. Die zum Schlosshof gerichtete Fassade zitiert zunächst auf geradezu provokante Weise die wenige Jahre zuvor errichtete Jesuitenkirche in München, indem zum Teil dieselben Vorfahren bemüht werden, dort als Garanten für die katholische, hier als Garanten für die calvinisti-

Anfang und Höhepunkt der Wittelsbacher Mission: Karl der Große und Friedrich IV. als Standbilder am Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses.



sche Führungsrolle. Und auch die neu erbaute Kapelle wiederholt auf geradezu verblüffende Weise den jesuitischen Grundriss einer Wandpfeilerkirche. Nur eben nicht jesuitisch, sondern reformiert.

Mehr noch. Hatte sich Ottheinrich noch an seinem Palast („revolutionär“) in einem Porträtmedaillon selbst abgebildet, ziert Friedrichs neuen Palast ein ganzes Standbild des Bauherrn. Ebenfalls revolutionär, zumindest was einen Schloss-Palast angeht, aber mit Vorbild in München. Friedrich mit erhobenem Schwert als der (vorläufig) letzte seiner Ahnenreihe. Den Anfang dieser Ahnenreihe bildet Karl der Große, ebenfalls mit erhobenem Schwert. Und Karl der Große als Vorfahr zu haben gilt das ganze Mittelalter hindurch als Voraussetzung für die Königsfähigkeit eines Fürsten. Und königsfähig sind die Wittelsbacher, wie die vier Könige in der zweiten Reihe beweisen – königsfähig ist damit auch Friedrich IV.

Es ist kein Wetterleuchten am Horizont, was 1609 aufblitzt, es ist ein veritables Donnergewitter. Wieder einmal geht es um die Anteile von katholischer und protestantischer Partei am territorialen Kuchen, jetzt ist es die Erbschaft des letzten Herzogs von Jülich, Kleve und Berg, um die gestritten wird. Anspruchsberechtigt sind zwei protestantische Fürsten, Schwäger des letzten Herzogs, das sind der pfälzische Herzog von Neuburg und der Markgraf von Brandenburg. Ihnen macht die kaiserliche Partei das Erbe streitig, man rüstet zum großen Krieg – Jülich liegt direkt an der spanischen Grenze. Es entsteht eine Koalition

zwischen England, den Niederlanden, Frankreich, Pfalz-Neuburg, der Kurpfalz und Brandenburg gegen den Kaiser, Bayern und Spanien. Die Armeen sind geworben, die Truppen gerüstet, die Habsburger besetzen Jülich. Christian von Anhalt sieht die Chance für den großen europäischen Krieg, der die leidige Konfessions- (und Macht-) Frage löst, doch da geschehen zwei Katastrophen fast gleichzeitig. Der französische König Heinrich IV. wird 1610 von einem Attentäter ermordet, Friedrich IV. von der Pfalz stirbt im selben Jahr – zu jung, um die hochfliegenden Pläne auch nur ansatzweise zu realisieren. Der Krieg findet nicht statt.



Die Hofkirche in Neuburg (Donau), als protestantische Hofkirche begonnen, als Jesuitenkirche vollendet

Drei Jahre später, 1613, treten der Neuburger zum katholischen Glauben, der Brandenburger zum reformierten Glauben über.

Christian von Anhalt spinnt sein Netzwerk weiter, er gibt nicht auf, er hat noch eine Atempause für seine Vorbereitungen. England muss mit ins Boot geholt werden, der englische König muss mit mehr gebunden werden als mit vagen Hilfsversprechen. Jakob I. hat eine Tochter, im selben Alter wie der kurz vor seiner Volljährigkeit stehende junge Kurfürst Friedrich V., noch dazu bildschön. Seine Politik trifft auf die Wünsche des englischen Parlaments, das eine katholische Verbindung für die Königstochter, wie sie die Mutter gerne hätte, rundum ablehnt. Das protestantische Lager auf beiden Seiten zu stärken ist die Leitlinie der Politik.

Friedrich V. ist nicht nur Spross der pfälzischen Kurfürsten, hat nicht nur König Ruprecht (und dazu Karl den Großen) in seiner Vorfahrenschaft, sondern er ist auch Spross der Bourbonen und des Hauses Oranien. Das verpflichtet so sehr, dass er seinen Palast, den er beginnen lässt, als die Vorbereitungen für die englische Hochzeit gerade erst in den ersten Vorgesprächen gesteckt haben mögen, nach dem herrschaftlichsten Stil bauen lässt, den die Zeit zu bieten hatte. Nach dem Königs-Anspruch des Ottheinrich-Palastes, dem Königs-Anspruch des Friedrichs-Palastes ist er, der Englische Palast, der dritte mit dieser klar formulierten Aussage. Im Stil der palladianischen,

der klassizistischen Spät-Renaissance wird erst Ludwig XIV. von Frankreich bauen, in diesem Stil plant Inigo Jones die ersten Neubauten von Whitehall in der Nähe von London. Das ist königlicher Stil.

Ende des Jahrzehnts krönt er den Königspalast in Heidelberg noch mit dem prächtigsten Festsaal, den die



Ein Saal der seinesgleichen sucht: Der Festsaal auf dem Dicken Turm

Welt bis dahin gesehen hat, dem Saal auf dem Dicken Turm des Heidelberger Schlosses – 40 Meter über der Stadt, an die 450 m² groß, mit riesigen Fenstern, die einen gewaltigen und beeindruckenden Rundumblick über Stadt und Land bieten. Das sollte kein einfacher Theatersaal sein, das war ein königlicher Festsaal, der seinesgleichen suchte.

Dieser Saal war eben fertiggestellt, als die Nachricht aus Böhmen eintraf, dass sich die böhmischen Stände auf ihr calvinistisches Widerstandsrecht beriefen und ihren als tyrannisch eingeschätzten katholischen Habsburger-König absetzen. Ihre erste Wahl wäre der Kurfürst von Sachsen gewesen,

doch der winkte ab. Er wollte sich nicht mit dem Kaiser anlegen. Zweite Wahl war der pfälzische Kurfürst Friedrich V. Der nahm nach einigem Zögern die Wahl an, unterstützt und beraten durch den Mann, der seit 20 Jahren auf die große Konfrontation hinarbeitete, durch Christian von Anhalt. Er wusste, dass die pfälzische Oberpfalz mit ihrer Eisenindustrie nach der Ergänzung durch das reiche Böhmen verlangte, er wusste, dass Böhmen die vierte protestantische Kurstimme werden konnte. Andere warnten, lehnten ab, die Mutter des Kurfürsten, die Oranierin Luise Juliane etwa oder der Schwiegervater Jakob I. in London. Friedrich V. sah in der durch die Böhmen ausgesprochenen Wahl die Berufung Gottes, der er – ganz im reformierten Sinn – sich nicht entziehen konnte.

Die Geschichte ist bekannt, Friedrich zog mit Pomp nach Prag, nahm Gold und Silber mit, seine geliebte Elizabeth Stuart wird dort kaum Sauerkraut gegessen haben, wie es ihr die Überlieferung andichtete. Die katholische Reaktion traf ihn mit aller Härte und er verlor alles.

Kriegsziel des Bayernherzogs, der die Strafexpedition gegen den Pfälzer führte, war nicht etwa die Herstellung geordneter (und damit katholischer) Verhältnisse in Böhmen. Sein Ziel war ganz eindeutig formuliert die pfälzische Kurwürde und die reiche Oberpfalz. Dass er ganz nebenbei die Pfalz intellektuell „enthaupten“ konnte, indem er die Bücherschätze aus Heidelberg wegführen ließ, war ein willkommener Nebeneffekt.

Die Medien des 17. Jahrhundert nennen Friedrich V. schnell „Winterkönig“,

und die folgenden Jahrhunderte werden denken, das sei, weil er nur einen Winter König war. Was aber wirklich hinter diesem Spottnamen steckte, war ein Volksbrauch, ähnlich dem hiesigen Sommertagszug. Wenn der neue Maikönig gekrönt war, wurde auch ein Winterkönig bestimmt, der dann aus der Stadt getrieben wurde. Seine Gemahlin Elizabeth allerdings bestand ihr ganzes Leben lang darauf, als „Königin von Böhmen“ angesprochen zu werden. Und so liegt sie auch in Westminster Abbey begraben.

Damit, und spätestens mit dem Übergang der Kurpfalz an die katholische Linie Pfalz-Neuburg, könnte die Geschichte des Heidelberger Katechismus und der Auswirkungen der reformierten Konfession der pfälzischen Kurfürsten beendet sein. Friedrich V. und Elizabeth Stuart, das Traumpaar der Reformierten, hatten aber Kinder, 13 an der Zahl, und unter ihnen ist nur Karl Ludwig als der Nachfolger in der Kur für die Kurpfalz selbst von Bedeutung.

Karl Ludwigs jüngerer Bruder Rupert ist das niederländische Exil der Familie politisch zu eng. Nach einem missglückten Versuch, die Kurpfalz zurück zu erobern, geht er nach England zu seinem Onkel Karl, mischt im englischen Bürgerkrieg auf Seiten der Königlichen gegen das Parlament mit, wird mit 23 Jahren der erste englische „General of Horse“, bringt seine Reputation zumindest bei seinen Feinden soweit, dass sein Name mit Entschlossenheit und Schrecken verbunden wird – sein glühend verehrtes Vorbild ist Kurfürst Friedrich I. („Morgen Kurfürst oder nie!“) – und fällt dann den Schwierigkeiten des Hoflebens zum Opfer, dem er sich



höherem Alter gründet er, ermutigt durch wirtschaftlichen Erfolg im Nordamerikahandel, die Hudson Bay Company und geht als erster Gouverneur den nach ihm benannten „Rupert's Land“ nach Kanada. 1861 wird die königlich privilegierte Hudson Bay Company ihre Privilegien an die Krone zurückgeben und das „Dominion of Canada“ wird gegründet werden. Eine Stadt namens „Prince Rupert“ wird das westliche Ende der Eisenbahnlinie quer durch Kanada, bis kurz vor die Grenze zu Alaska, bezeichnen.

Nur in der Liebe hat Prince Rupert kein Glück. Bei einem Aufenthalt in Heidelberg wirft

Unbekannter Maler: Prince Rupert, um 1645

nicht eingliedern kann und mag. Nach der Hinrichtung des Königs 1648 geht „Prince Rupert“ als Freibeuter auf See und kämpft gegen die Schiffe des britischen Parlaments. Zurück in England – sein Cousin Charles II. ist König – baut er die britische Flotte nach seiner Auffassung von Kriegführung um. Seine Kapitäne sollen ihre Befehle befolgen, ja, aber wenn sie außerhalb dieser Befehle eine Chance sehen, sollen sie sie ergreifen. Das ist eine fast schon kreative und individualistische Kriegführung, die den Grundstein legt für die britische Seeherrschaft. In

Peter Lely (1618 - 1680): Frances Bard, die Geliebte Prince Ruperts, um 1660.



er ein Auge auf eine junge, bezaubernde Hofdame seiner Schwägerin. Pech für ihn, dass diese Dame, Louise von Degenfeld, die Geliebte seines kurfürstlichen Bruders Karl Ludwig ist. Der verweigert ihm später auch die Apanage eines angemessenen Fürstentums, damit Rupert standesgemäß heiraten und Söhne in die Welt setzen könne. Die Pfalz war zu klein, zu ausgeblutet durch den Krieg. Im Nachhinein hätte die Geschichte so anders verlaufen können mit Ruperts Söhnen als standesgemäßen Erben. Und es gab so viel zu erben.

Dass zwei Schwestern des ungleichen Brüderpaars Äbtissinnen wurden, mag in Adelskreisen üblich gewesen sein, dass aber die eine evangelische, die andere, die heimlich katholisch wurde, katholische Äbtissin wurde, ist fast schon Stoff für moderne Familientherapie.

Die jüngste Schwester aber, Sophie, wird zur Trägerin eines besonderen Geschicks. Es war 1612, als die Hochzeit zwischen Friedrich V. und Elizabeth Stuart verabredet wurde, nicht abzusehen, dass daraus tatsächlich ein Erbenspruch entstehen würde. Nachdem die späte Geschichte des Hauses Stuart davon gekennzeichnet war, dass die engli-

sche Thronfolge mangels „ordentlicher“ Erben alle Schwiegersöhne durchlief, schließlich Königin Anne kinderlos blieb und das britische Parlament 1702, ganz im Sinn der Vorgaben von 1612, den „Act of Settlement“ verabschiedete, nach dem nur ein protestantischer Abkömmling der Stuarts erbberechtigt sei, sah sich Sophie, die verheiratete Herzogin von Braunschweig-Lüneburg,



Unbekannter Künstler: Sophie von Hannover, Tochter der Königin von Böhmen, Mutter des englischen Königs George I.

in der Situation, dass ihr Sohn Georg August diesen Erbenspruch eines Tages verwirklichen würde. Und er bestieg auch 1714 als George I., als der erste König aus dem Haus Hannover,

den englischen Thron. Hannover regiert heute noch, auch wenn nach Queen Victoria und Queen Elizabeth II. juristisch andere Namen gelten mögen.

Und genau dieses Haus Hannover verliert 1774 seine Kolonien in Neu-England an den calvinistischen Anspruch, eine Herrschaft, die dem Evangelium widerspricht, zu ändern oder abzuschaffen. „To alter or to abolish it“, formuliert die „Declaration of Independance“ als Credo ihres Strebens nach Selbständigkeit. Luther war davon weit entfernt. „Du sollst deiner Obrigkeit gehorsam sein, denn deine Obrigkeit ist von Gott“ zitiert er den Apostel Paulus – und legt damit den Grundstein für den deutschen Weg, sich der Obrigkeit zu fügen.



Wirkt nur in Farbe: Begeisterte Anhängerin der niederländischen Monarchie beim Königinnentag

Nur noch eins zum Schluss. Dass die niederländische Fußballmannschaft orange trägt, dass das ganze Land am Königinnentag orange aufblüht, ist nur ein Wortspiel. Oranje, oder auf deutsch Orange, ist das Fürstentum, das sich auf die französische Stadt Orange an der Rhone gründet. Die Römer nannten sie nach den Kelten Arausio. Die Farbe indessen kommt von der Apfelsine (niederländisch Sinaasappel), die ihren Namen über die Spanier (*naranja*) von arabischen *narandsch* hat.

Der Vergleich mit Ikarus trifft das politische Abenteuer, auf das sich Friedrich V. eingelassen hatte, besser als die zeitgenössischen Bilder vom Glücksrad, das ebenso schnell wieder für den Absturz sorgt wie es den Aufstieg verschafft hatte. Ikarus, der unbesonnene Höhenflieger, der der Sonne zu nah kam, hatte zwei politische Väter, zweimal Dädalus, gefangen in ihrer jeweiligen politischen Wirklichkeit, aber ausbruchsbereit – Johann Casimir und Christian von Anhalt. Letzterer trägt mit seinem Willen zum Krieg durchaus moderne Züge, die ihm auch einen Platz in der Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs hätten verschaffen können.

Diese Geschichte in ihren europäischen Vernetzungen ist Gegenstand der Ausstellung „Macht des Glaubens“, besonders in dem Teil, der sich im Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses dem Aspekt der Macht widmet. Der Heidelberger Katechismus ist nicht Auslöser für diese weltgeschichtlichen Verstrickungen, er ist Teil dieser Geschichte, er ist insofern ihr Exponent, als seine Niederschrift und der Wille zur aktiven Politik zu Gunsten der reformierten Sache aus derselben Wurzel, derselben Entschlossenheit kommen.

Fast alle Bilder dieses Artikels: Wikimedia Commons